

DER HOMUNCULUS UND DIE KONVENTIONELLE WAHRNEHMUNG



NICOLA HERNÁDI

In der Zentralfurche unseres Frontallappens im Gehirn liegt er, der sensorische und der motorische Homunculus, das „Mini-Menschlein“, das für unsere Wahrnehmungen und Motorik zuständig ist. In der Neuzeit seit 1950 versteht man darunter die Bereiche der Hirnrinde, welche mit bestimmten Zonen unserer Körperoberfläche verbunden sind, die ihr wie ein Abbild zugeordnet werden können. Nachgewiesen wurde dies durch den Neurochirurgen Wilder Penfield und seine nassforschenden Reizstrom-Experimente. Einige eher kleinflächige Bereiche des Körpers sind dabei erheblich stärker repräsentiert als andere weitaus größere Areale. Hände, Füße, Augen, Ohren, Lippen und Zunge nehmen auf der Rinde ungleich mehr Raum ein, ihre Reizung wird intensiver, dezidierter und sensibler wahrgenommen, was zu einer gewissen Disparität im Gesamt-Empfinden führt, die für uns gewohnter Alltag unserer Wahrnehmung ist. Uns fällt es nicht großartig auf, wir wissen, die Hand ist schmerzempfindlicher als der Hintern und das Auge noch viel mehr. Die Homunculus-Struktur des Gehirns entwickelt sich bei jedem Menschen individuell nach der Art, wie er die jeweiligen Bereiche im frühkindlichen Alter gebraucht. Im sensorischen Homunculus ist die rechte Seite des Hirns mit der linken Körperseite verknüpft und umgekehrt, und er ist auch für die körperliche Eigenwahrnehmung zuständig, wie z.B. die Körperhaltung, was wir an Organbefinden mitbekommen etc. Gespeist wird er mit Daten aus dem Thalamus. Die Funktion des Thalamus - griechisch für „Schlafgemach“ - der weitestgehend unser Zwischenhirn ausmacht, besteht in der Steuerung der Daten, die zum und vom Großhirn gesendet werden. Er filtert und entscheidet, welche Informationen relevant genug sind, um weitergeleitet zu werden. Als „Tor zum Bewusstsein“ ist er eine Art hierarchisch gemanagte Vorzimmerzentrale, wo olfaktorische, haptische, visuelle etc. Informationen gesteuert werden, aber auch hormonelle Ausschüttungen, die unsere energetischen Tageszeit-Rhythmen beeinflussen und anderes. Penfield skizzierte das bekannte Menschlein mit den grotesken Proportionen, das darstellt, welche Zonen des Körpers unsere Wahrnehmungs-Welt dominieren.

HAT DAS ICH EIN STEUERMÄNNCHEN? WER ODER WAS STEUERT DANN DAS STEUERMÄNNCHEN?

Der Begriff Homunculus als Steuermännchen des Ichs und der Wahrnehmung hat dabei eine lange Tradition in der westlichen Wissensgeschichte und wurde nicht zufällig von Penfield als Name für diesen Hirnbereich gewählt. Es stellte sich die Frage des Bewusstseins und der eigenbestimmten Handlungen: wer verarbeitet die Reize und Informationen aus den Wahrnehmungen, wer schaut sich die Bilder im Kopf an und interpretiert sie, wer entscheidet zum Handeln? Hypothesen, die an einem bestimmten Ort im Organismus ein bewusstes Wesen oder einen Geist lokalisieren, nennt man etwas abfällig „Homunculus-Theorien“, weil sie keine Lösung bieten, sondern das Grundproblem bloß auf den angenommenen Homunculus als „Sub-Ich“ verlagern. Schon René Descartes schloss, dass wir nicht die äußere Welt sehen, sondern unser Bewusstsein uns innere Bilder präsentiert. Das Lichtbild in der Camera Obscura auf der Netzhaut, Descartes nahm einen vermittelnden immateriellen Geist an. Der englische Philosoph John Locke überlegte, wie das Produzieren einer Idee und ihre Bewusstwerdung vonstattgehen. Einer muss sie haben und ein weiterer sie betrachten. Homunculus ad infinitum! Auch der Betrachter muss seine Betrachtung wahrnehmen, der innere Homunculus also das innere Bild - nur durch welche Wahrnehmung könnte ihm das gelingen? Heute nimmt man an: was uns bewusstwerden soll, muss durch den Thalamus. Und dass synchrone Impulse verschiedener Neuronen-Cluster unsere komplexen Bewusstseinsbilder und bewussten Wahrnehmungen ausmachen. Es bleiben die Fragen: was haben diese Bilder für einen Aussagewert, wieviel Wahrheit über die Welt steckt in ihnen? Und wie bestimmen diese Bilder die Ich-Projektion, unser Selbstbild des Ichs, mit all seinen Nöten, seinen Momenten des Triumphs, seinen Selbstwertgefühlen und Minderwertigkeitskomplexen? Wenn das alles Chemie und Physik ist, so faszinierend die Vorstellung auch sein mag - was soll der Spuk? Und auch der Wissenschaftler sieht nur vermittelte Bilder seines Bewusstseins.

EIN SCHLAGFERTIGER BUDDHA, DER NICHT STREITET, WEIL WAHRNEHMUNG KEINE GRUNDLAGE BILDET

Im Buddhismus nimmt die Diskussion über Bewusstsein einen breiten Raum ein, und man ist beeindruckt, wie sachlich und nüchtern das Ich und seine Wahrnehmungen entmystifiziert werden. Das Anliegen des Buddha ist es nicht, die Funktionen des Gehirns zu erklären, sondern die leidbringenden, unbemerkt fehlgeleiteten Schlüsse des konzeptualisierenden Geistes durch Wahrnehmungen, die zum Greifen nach einem projizierten Ich führen, zu entstören. Ein schönes Beispiel dafür liefert im Majjhima Nikaya das Madhupindika-Sutta, die „Süßes-Klößchen-Unterweisung“ (Nr. 18). Geschildert wird folgende Szene: Der Buddha sitzt in Meditation in seiner alten Heimat bei Kapilavastu in einem Park. Ein Sakya namens „Dandapani“, „Knüppel in der Hand“, macht dort seinen Waldlauf aus sportlichen Gründen. Als er den Buddha sieht, grüßt er zwar höflich, stützt sich aber dann mit lässiger Herablassung auf seinen antiken „Nordic Walking Stick“ und fragt herausfordernd: „Was für eine These stellt der Mönch auf, was lehrt er?“ Buddha antwortet: „Freund, ich zeige eine Lehre auf, aufgrund derer man mit niemandem mehr in der Welt streitet. (...) Eine solche Lehre, gemäß derer diesem Brahmanen (meint sich selbst) Wahrnehmungen keine Grundlage bilden, er ohne Sinnesvergnügen verweilt, ohne Verwirrung, Leid beseitigt habend, frei von dem Wunsch nach jeglicher Art von Existenz.“ Diese Rede vernommen habend, schüttelte der Saker Dandapani den Kopf, schnalzte mit der Zunge und riss die Brauen nach oben, bis seine Stirn drei Falten warf.“ Dann ging er davon, gestützt auf seinen Stock. Am Abend erzählt Buddha den Mönchen das Geschehene. Einer fragt ihn daraufhin: „Wie geschieht es, dass diesem Brahmanen Wahrnehmungen keine Grundlage bilden, er ohne Sinnesvergnügen verweilt, ohne Verwirrung, Leid beseitigt habend, frei von dem Wunsch nach jeglicher Art von Existenz? Und der Buddha lehrt: „Mönch, was die Quelle anbelangt, durch welche die Vorstellungen, die von konzeptualisierendem Ausufernd geprägt sind, einen Mann bedrängen: wenn dort nichts gefunden wird, woran man Vergnügen haben könnte, was man willkommen heißen könnte und an was man festhalten könnte, dann ist dies das Ende der Neigung zu Begierde, zu Abneigung, zu Ansichten, zum Zweifel, zu Stolz, zu Begierde nach Werden, zu Unwissenheit; das ist das Ende des Gebrauchs von Knüppel und Waffe, von Zank, Streit, verbalen Auseinandersetzungen, Anschuldigung, Gehässigkeit und falscher Rede, hier hören die verstörenden Geisteszustände ohne Überrest auf.“

ALLES EINE FRAGE DER ULTIMATIVEN NICHT-EXISTENZ

Der Buddha geht in seine Behausung, aber die Mönche rätseln über die Bedeutung des Gesagten und beschließen, Buddhas Spitzenschüler Maha Kaccana zu befragen. Der sträubt sich zunächst, weil er findet, sie hätten den Buddha lieber selbst bemühen sollen, aber dann erklärt er ihnen, was Buddha meinte. Er referiert über die sechs Sinneswahrnehmungsarten und wie sie gemäß der Lehre der 12 Glieder des abhängigen Entstehens das Bewusstsein des Menschen fehlleiten: Bedingt durch Auge

und Form entsteht Sehbewusstsein, durch Ohr und Klang Hörbewusstsein, durch Nase und Geruch Riechbewusstsein, durch Zunge und Geschmack Geschmacksbewusstsein, durch Körper und ertastbare Objekte haptisches Bewusstsein, durch Geist und Geistesobjekt entsteht Geistesbewusstsein, das Zusammentreffen aller drei ist Kontakt. Kontakt bewirkt Gefühl. Das Gefühl wird wahrgenommen. Über das Wahrgenommene denkt man nach. Und worüber man nachdenkt, darüber ufernd man konzeptualisierend aus. Mit dem als Quelle, worüber man konzeptualisierend ausufernd, bedrängen einen Mann die Vorstellungen, die von konzeptualisierendem Ausufernd geprägt sind, und sich auf vergangene, zukünftige und gegenwärtige Objekte, die mit den Sinnen erfahrbar sind, beziehen.“ Im Folgenden erklärt Maha Kaccana dann, wie über das Erkennen der Quelle, konzeptualisierendes Ausufernd, die Entwicklung als Nicht-Grundlage verstanden und durchschaut werden kann. „Wenn kein Auge, keine Form und kein Sehbewusstsein existiert, ist es unmöglich, das Entstehen von Kontakt aufzuzeigen...“ Man könnte nun einwenden: Aber es existieren doch Auge und Ohr, wir sind ja nicht blind oder taub! Es gibt Sinneswahrnehmungen und Sinnesobjekte und damit Kontakt. Was das Sutta nicht wirklich ausufernd erläutert, ist der Hintergrund der Aussage „nicht existiert“. Gemeint ist natürlich: wenn man begreift, dass keines der drei, Sinnesorgan, Form und Wahrnehmungsbewusstsein, wahrhaft existiert, ist das, was als Kontakt entsteht, ebenfalls nicht wahrhaft existent. Man kann Kontakt nicht substantiell oder als wahrhaft existierend auffinden, schon allein deshalb, weil er abhängig zustande kommt. Und auch nicht das Gefühl, dass daraus entsteht. Ein Sinnesorgan ist keine objektive, autarke, inhärent und substantiell existierende Wahrnehmungsinstanz. Es ist ein produkthaftes, unbeständiges Phänomen mit einer spezifischen Funktion, die ebenfalls abhängig von vielerlei Faktoren ist. Das gleiche gilt für jegliches wahrgenommene Objekt. Und wenn ein Bewusstsein aufgrund einer solchen relativen Wahrnehmung eines nicht substantiell existierenden Objektes durch ein ebenso von Bedingungen abhängiges Sinnesorgan zustande kommt, welchen Wahrheitswert hat ein solches Bewusstsein? Und inwieweit hat das dadurch aufkommende Gefühl einen echten Bezug zu diesem Kontaktbewusstsein? Und welchen Wahrheitsgehalt hat ein Denken bezüglich eines Gefühls, das aufgrund seiner Entstehung aus instabilen, relativen, subjektiven Ursachen und Bedingungen ebenfalls als höchst subjektiv zu bewerten ist? Nur wenn man die Wahrnehmung, das Bewusstsein und folgende Gefühl für wahr hält, entwickelt man allerlei Konzepte, Begriffe etc. Diese Kette aufzulösen, wird nicht dadurch gelingen, einfach nicht mehr nachzudenken und keine sprachlichen Konzepte mehr zu formen. Im Gegenteil, zunächst muss mithilfe der sprachlichen Konzepte der Lehr-Reden des Buddha über ihren Inhalt nachgedacht werden und dann die Bedeutung in der Meditation vertieft werden. Die Bedeutung der Inhalte tränkt den Geist immer tiefer. Mit reinem Karma und gestützt durch einspitzige Konzentration gelangt man jenseits der Bewusstseins-Projektionen von wahrhafter Existenz, an das Ende der konventionellen Wahrnehmung. Konventionelle Wahrnehmungen bilden somit keine Grundlage mehr. Das ist der Moment, wo Beobachteter, Beobachtetes und Beobachtung als eins erfahren werden.

Anmerkung: Empfohlen sei der Majjhima Nikaya in der Übersetzung von Kay Zumwinkel, erschienen im Jhana Verlag